Felix Dahn und Josef Scheffel

Von

Theodor Siebs

Mit zehn noch unbekannten Briefen Scheffels an Dahn

Felix Dahn und Josef Scheffel

Von

Theodor Siebs

Mit zehn noch unbekannten Briefen Scheffels an Dahn



Breslau 1914
Verlag von Wilh. Gottl. Korn

Am neunten Februar dieses Jahres wäre Felix Dahn achtzig Jahre alt geworden. Nicht würdiger können wir sein gedenken, als wenn wir von seiner Freundschaft mit Scheffel reden, der ihm unter den deutschen Dichtern seiner Zeit am nächsten steht. Therese Dahn hat mir die im Nachlasse vorhandenen Briefe Scheffels[1]) zur Veröffentlichung übergeben — eine schöne Gabe zu diesem Tage.

Dahn und Scheffel sind gute Freunde gewesen, seitdem sie einander in München im Hause des Philologen Hofrat Thiersch kennen gelernt hatten. Das war im Winter 1856 auf 57. Dahn erzählt uns in seinen „Erinnerungen", wie unter den gleichaltrigen Dichtern Scheffel der ihm innigst vertraute war, in fast allen Dingen sein Gesinnungs- und Geschmacksgenosse, in Neigung und Abneigung. Und schnell hatten sie einander gefunden. An Alter standen sie sich nicht zu fern: Scheffel, 1826 geboren, zählte acht Jahre mehr als Dahn. Beide waren sie in Oberdeutschland heimisch: Dahn in der Hauptstadt Bayerns, Scheffel im Lande der Alemannen zu Karlsruhe; beide von deutscher Art, allem undeutschen Wesen abhold, freudig im Vorkampfe deutscher Kultur. Und wie ihr Empfinden, so einte sie auch das gemeinsame Gebiet der Arbeit: in dem gewählten Berufe, in der Forschung und in

[1]) Leider haben sich die entsprechenden Briefe von Dahn in Scheffel's Nachlasse, trotz der gütigen Bemühungen der Frau von Scheffel in Karlsruhe, nicht gefunden.

der Kunst. Sie beide beflissen sich der Rechte, ein starker Zug auf das Geschichtliche und besonders das Germanische war ihnen eigen, und der sprach sich in den Dichtungen beider aus. Scheffel hatte, als sie einander kennen lernten, durch den „Trompeter von Säkkingen" und den „Ekkehard" schon einen großen Namen; Dahn hatte nur „Harald und Theano" und eine kleine Gedichtsammlung veröffentlicht, aber sowohl im Berliner Tunnel unter der Spree als auch in München wußten die Führenden, Fontane wie Geibel, die „armsdicke Poesie" seiner Balladen wohl zu schätzen — es war durchaus nicht nur der „alte lyrische geblümte Paradiesesbton", in dem er sang. Die beiden fanden einander in der ihnen gemeinsamen Art, der von anderen Dichtern wohl Wilhelm Hertz am nächsten stand. Dahn lernte noch die liebreizende Schwester Scheffels, Maria, kennen; sie starb kurz darauf plötzlich am Typhus in München. An diesem Geschick, das der Bruder nie hat verwinden können, nahm Dahn von ganzem Herzen teil, und das festete die Freundschaft. Er erzählt[1]) uns, daß Scheffel in einem groß angelegten Roman, der die Kämpfe der Albigenser gegen die Inquisition des Papsttums im dreizehnten Jahrhundert schildern sollte, als Urbild der Heldin Maria nahm. „Scheffel las mir die Eingangskapitel teils vor, teils gab er mir die Reinschrift zu lesen; sie zählten zu dem Allerschönsten, Ergreifendsten, was Scheffel gedichtet hat! Gleich das erste Kapitel, welches den Gottesdienst der frommen armen Berghirten schildert, wie sie, aus den faulen, heuchlerischen und verweltlichten Zuständen der Staatskirche hinweg nach reiner Gottesverehrung sich sehnend, aus dem Tale steigen auf die höchsten

[1]) In den „Erinnerungen" und der „Ruperto-Carola", Festchronik der V. Säkularfeier der Universität Heidelberg, Nr. 3, vom 26. Juli 1886, Seite 36 ff.

Gipfel der Berge und hier ohne Kirche und Altar beim Aufgang der Sonne ihre weihevolle Andacht verrichten, wobei sie aber von den Spähern der Inquisition überrascht werden, das war von hinreißender Schönheit." Wir wissen, daß Scheffel schon damals an dem Roman „Irene di Spilimbergo" gearbeitet hat, der im Venedig des sechzehnten Jahrhunderts spielen und Irene, die Schülerin Tizians, und den Dietrich von Rodenstein[1]) einführen sollte, und daß für die Irene tatsächlich Scheffels Schwester Maria das Urbild war. Entweder also sollte sie es für die Heldin beider Romane sein, oder Dahn hat irrtümlich mit dem ihm in Bruchstücken bekannten Albigenserroman jene Frauengestalt verbunden. Durch den Tod der Maria war dem Bruder die Arbeit an dem Roman verleidet, ja überhaupt der Aufenthalt in München. Wie er aber dort mit dem Freunde Dahn einst dessen und seine eigenen Pläne durchberaten hat, so blieb er auch in späteren Jahren ihm treu verbunden und hat mündlich und schriftlich manch treffliches Wort mit ihm getauscht.

Bisweilen war den Freunden ein Wiedersehen beschieden. Im Jahre 1859 mietete sich Scheffel in Pienzenau bei Miesbach für Sommer und Winter ein kleines Landhaus des Kunsthistorikers Ernst Förster, und in Einsamkeit hat er hier an der „Frau Aventiure" gearbeitet. Hier sahen die Freunde einander öfters. Im Jahre 1862 ward Dahn nach Würzburg berufen. Er erzählt, wie Scheffel ihm aus Heidelberg alsbald sein „Gaudeamus" gesandt habe mit den Versen:

„Mein lieber Felix Dahn,
Dies Büchlein schau dir an,
Alt-Heidelbergisch Wesen,
Auch in Wirzburg gut zu lesen."

---

1) Man vergleiche Kremser, Werner, Studien über Joseph Viktor von Scheffel. Salzburg 1913. S. 35 ff.

und wie er in einem köstlichen Briefe dazu schrieb, nach dem unablässigen Trinken in diesem feuchten Buche möchten die Leute wohl meinen, er selber trinke mehr als gut. Dahn führt denn auch auf diese Dichtungen die Verleumdung zurück, die den Sänger der unwiderstehlichen Trinklieder getroffen hat. Übrigens muß Dahn die Sendung des erst 1867 erschienenen „Gaudeamus" zeitlich mit der viel früheren der „Frau Aventiure" verwechselt haben. Diese nämlich geschah im Juli 1863. Bald darauf kam Scheffel selbst zum Besuche nach Würzburg, und es hub ein fröhlich Wandern der beiden Freunde an. Davon sang Dahn in den lieblichen Versen:

Jüngst kam zu mir zu Gaste
Ein froher Wandersmann,
Den ich in jungen Tagen
Zum Herzgespiel gewann.

Durch kahle Winterfelder
Und Hügel schritten wir,
Doch wo sein Fuß gewandelt,
Bald grünte das Revier.

Und auch mein Herz ertönte,
Das winterstumm er fand;
Ich glaub', in seinem Ränzel
Trug er den Lenz ins Land.

In ganz ähnlichem Tone hätte auch Scheffel singen können. Gleichgestimmt war gewiß der Sinn der beiden Freunde in jenen Tagen, und wahrlich, eine Lust müßte es für den Empfindenden gewesen sein, mit diesen beiden damals zu weilen. Der sonnige Humor, den wir an Dahn bis in seine letzten Tage kannten und liebten, war ein ganz ähnlicher, wie er uns von Scheffel, namentlich aus früheren Jahren, erzählt wird und dessen Dichtungen erfüllt. In Osterburken fanden damals die beiden, wandernd und limesforschend, einen Ziegel der XIX. Legion — bei einem

alten Weiblein; sie pflegte ihn, gewärmt und auf den Bauch gelegt, als gutes Mittel gegen Leibschmerzen zu verwenden. Scheffel machte der Fund unbeschreibliches Vergnügen: „Siehscht," meinte er, „so kann das Heldetum verlaufe!" Das ist der echte Humor, der sub specie aeterni zu wohltuendem Ausgleich das Große klein und das Kleine groß erscheinen läßt, der die „Frau Aventiure", die „kulturgeschichtlichen" Lieder des „Gaudeamus" und so viele andere Dichtungen Scheffels erfüllt, der aber auch so manche Gestalten der Romane Dahns beseelt und in vielen seiner Gedichte, namentlich in den Schwänken wiederklingt. Es ist kein Grund, hier etwa Scheffel als den Gebenden und Dahn als den Empfangenden oder gar als den Nachahmer hinzustellen, wie denn manche Literaturgeschichtschreiber es lieben, um jeden Preis Abhängigkeiten zu konstruieren. Wer Felix Dahn nahe stand, wird anders denken; übrigens läßt sich wohl eine Anzahl scherzhafter Wendungen, kaum aber der Humor der Situationen nachahmen. Auch finden wir viel Verwandtes in den Liedern, die Dahn Herrn Walther von der Vogelweide, Reinmar dem Alten, Wolfram von Eschenbach und gar Heinrich von Ofterdingen in den Mund legt, mit denen Scheffels. Bei diesem ist freilich manches der Stimmung des Mittelalters besser angepaßt, wie ihm ja eine ganz einzigartige Gabe verliehen war, seinen Stammesgenossen das gemäße Wort, auch für ältere Zeiten, nachzuempfinden; anderes aber ist bei Dahn wieder kraftvoller, und eine tiefere und heißere Liebe glüht in seinen Minneliedern, namentlich wo er, unter der Maske des Ofterdingen oder Tannhäuser, selbst der Geliebten naht. Scheffels Minnelieder in der „Frau Aventiure" wirken nicht so unmittelbar auf uns; selbst die in den Tagen von Brestenberg der Französin gesungenen, wie der reizende „Papegân", sind bei aller plastischen Darstellung doch von einer, wenn auch

oft reizvollen, geschichtlichen Kühle. Auch in anderen lyrischen Dichtungen Dahns klingen Scheffelsche Töne an, z. B. in der „Chronik der Fraueninsel des Chiemsees“. Von überraschendster Ähnlichkeit aber ist Dahn seinem Freunde Scheffel in Liedern, wie vom Pfalzgraf Hanns Ott, von dessen ungestilltem Durste es heißt[1]):

Mir hilft vom Durst, das seh' ich,
Kein Naß im Abendland:
Drum übers Weltmeer geh' ich.
In diesem Sinn versteh' ich
Den Brief vom Papst gesandt.

Er schreibt: „Du wirst genesen
Im heilgen Land, Hans Ott,
Von jenem schlimmen Wesen,
Das stets in dir gewesen: —
Er meint den Durst, bei Gott!“

Auch in der lateinischen Dichtung der Sequenzen und in der Nachdichtung der „Carmina Burana“, jener lateinischen Vagantenlieder des späteren Mittelalters, die 1847 von Schmeller herausgegeben waren und Scheffel sehr angezogen hatten, berühren sich die beiden Dichter eng, und hier erkennt Dahn des Freundes Vorbild ganz besonders an. Es war bei beiden ein gelungenes Nachschaffen alten Sanges und alter Formen, wenn Scheffel singt:

Si liceret te amare,
Ad Suevorum magnum mare
Sponsam te perducerem

oder wenn Dahn sein „Macte senex imperator“ erklingen läßt.

Vor allem aber zeigt sich der gleiche echte und urwüchsige Humor bei Dahn, wenn er in seinen kleinen Gedichten „Aus Italien“ den Ton seines Freundes Scheffel anschlägt. „In Lorega“ heißt es:

[1]) Dichtungen III, 225.

„Jetzt drischt daheim im Cicero
Das alte mürbgedroschene Stroh
Manch fleißiger Collega;
Ich aber pflücke, ferienfroh,
Oliven zu Olevano
Und Lorbeer von Lorega."

Und „In Amalfi" sagt er — wie auch Scheffel sich gern als Don Giuseppe anredet — zu sich selber:

„Don Felice, Don Felice!
Immer leerer wird der Beutel,
Immer röter wird die Nase!
Erstere Naturerscheinung
Rühret her ganz unbestreitbar
Von den heißen wälschen Weinen;
Doch die zweite, woll'n wir hoffen,
Einzig von der heißen Sonne!"

Bei solchen Versen versteht man es, wenn ein Freund und Verehrer einmal an Dahn schrieb, er brauche sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen.

Auch in der glänzenden Technik der äußeren Form, die wir hiermit schon berührt haben, sind beide einander wert: freilich ist ja Dahn in den Formen mannigfaltiger und steht hier wohl — es ist das längst nicht genug gewürdigt worden — in allererster Reihe unter den deutschen Dichtern. Daß er gerade in den Balladen und den vaterländischen Gedichten wohl Bedeutenderes gegeben hat, als in den Romanen, das weiß die große Masse nicht. Und wie eng berührt er sich da in der Verwendung der Kunstmittel mit Scheffel: in den Epitheta, im Reichtum der Wortschöpfung, den trefflichen Archaisierungen, der glänzenden Reimkunst, den Alliterationen, der schwebenden Betonung, der sinnfügigen Rhythmik. Bei Scheffel heißt es:

Kosewind, Tosewind, biege die Segel mir,
Mutig durchflattre, Kreuzwimpel, die Luft!
Glückverwandt, rechterhand fliegen die Vögel mir,
Alpen erglühn in ferngoldenem Duft.
. . . .

Passauer Kähne durchrudern wie Schwäne
Im Namen Maria die strudelnde Bahn;
Nach Bechelaren kommt sehnend gefahren
Meister Konradus der steuernde Mann.

Wie klingen diese Kunstformen in Dahns Gedichten wieder! Nur ein Beispiel:

Freut euch, ihr Frau'n mit den goldgelben Flechten,
Freut euch, ihr Buben mit Augen so blau:
Nun ist's genug mit dem Wandern und Fechten,
Nun wird gesiedelt auf wonniger Au!
. . . .

Über den Tanais, über den Ister
Winket der Tod mit der Sense der Pest:
Gürte dich, schürze dich, schwarzes Geschwister!
Fernhin nach Gallien ruft uns ein Fest.

Bei all dieser gemeinsamen Art nimmt es uns nicht Wunder, daß sie, wie als Forscher, so auch als Dichter einander zu Danke ihre Meinungen tauschten. Scheffel war bei dem Besuche in Würzburg Feuer und Flamme für den „Kampf um Rom“, den Dahn schon 1860 begonnen und bis zum Schlusse des zweiten Bandes geführt hatte und nun mit dem Freunde besprach; auch die Grundzüge der „Bissula“ erzählte er ihm. Besonders aber galt das Gespräch derjenigen Arbeit Scheffels, die uns den Germanisten und Dichter am einheitlichsten zeigt: es ist der Wartburgroman, der ihn so lange Jahre beschäftigt hat. Bruchstücke davon sind uns im Nachlasse Scheffels erhalten:

die beiden ersten Kapitel, die in Byzanz spielen, und das dritte, das den Sturm auf Akkon schildert. Ob überhaupt dieser Wartburg- oder Nibelungenroman, in dem der erfundene Sänger Heinrich von Ofterdingen die Hauptrolle spielen sollte, je ein Werk von der Bedeutung des „Ekkehard“ hätte werden können, ist zweifelhaft; ob nicht der Forscher wie der Dichter hier auf falschen Wegen war und im besten Falle nur Einzelheiten von dichterischem Werte geschaffen hätte? Jedenfalls hätte sich der Dichter ganz von dem Forscher trennen und seine eigenen Wege wandeln müssen. Schließlich ist es in der Dichtung ja doch die Phantasie, die alles belebt und beherrschen muß, und wo sie im Kampf liegt mit den Tatsachen des Stoffes, da muß sie um so stärker sein, je mächtiger ihr Gegner ist. Dahns starke Phantasie erreicht es im „Kampf um Rom“, daß wir uns gar als den Träger der Weltmacht Roms eine erfundene Heldengestalt gefallen lassen — allen berechtigten und unberechtigten Einwänden zum Trotz lebt der „Kampf um Rom“ als Lieblingswerk der deutsch fühlenden Jugend; Scheffels Phantasie aber war nicht mächtig genug, daß sie vermocht hätte, den großen Sänger, der Wolfram und Walther die Spitze bieten sollte, zu gestalten. Als eigentlich dichterisches Ergebnis der ganzen Arbeiten am Wartburgroman ist uns nur die „Frau Aventiure“ geblieben. Hier gibt uns der Dichter eine Sammlung von Liedern, die „in jenen weltlich fröhlichen geräuschvollen Tagen, die den asketisch strengen der heiligen Elisabeth vorausgingen, ein schriftkundiger Mann, der mit ritterlichen Sängern und Singerknaben, mit Mönchen, Spielleuten und fahrenden Schülern bunten Verkehr hatte, sich etwa sammeln mochte, wie der Zufall sie ihm zutrug.“

Scheffel hat nun Dahn in einem für uns höchst wertvollen Briefe Kunde gegeben, wie er über dies sein Fragment „Frau

Aventiure" dachte. Er stellte es zwar anfangs nur als Bruchstück einer Liedersammlung der mittelalterlichen Blütezeit hin, aber aus jeder Zeile des Briefes spricht der Gedanke, in diesen Dichtungen das Leben jener Zeit zu spiegeln.

Lieber Freund.

Ich bin nicht gestimmt, ein langes Begleitschreiben zu dieser Sendung zu legen. Du bist selber Germanist und Poet und wirst die Intentionen und guten und gebrechlichen Seiten der Frau Aventiure vollständig herausfühlen. Für mich ist das Buch ein Fragment, und der größte Vorwurf, den ich selber ihm mache, ist der, daß der Poet, der angeblich culturgeschichtliches Verständniß fördern will, zur Entstellung und Verwirrung der Wahrheit beiträgt, indem er neben wirkliche Gestalten der deutschen Literaturgeschichte — Wolfram, Walter usw. — selbst erfundene stellt, den Mönch v. Banth, den vom finstern Grunde usw.

Dies hat seinen psychologischen Ursprung in folgendem. Meine erste Absicht war: die Teilnehmer am Sängerkrieg 1207 — jeden mit einem halb Dutzend Liedern individuell zu characterisiren, so daß es gleichsam ein „mittelalterliches Dichteralbum" gegeben hätte. Dies war bei Wolfram von Eschenbach, Reinmar und Walter v. d. Vogelweide leicht zu erzielen, aus liebevollem Studium ihrer Werke. „Sage mir, was du gesungen und geschrieben hast, und ich sage dir, wer du bist."

Nun kamen aber die andern, von denen nichts bekannt ist als der Name, Biterolf, Heinrich Osterdingen usw. Zu diesen mußte ich alle individuellen Motive — nach Analogie, wahrscheinlichen Schicksalen und künstlerischen Tendenzen der Zeit usw. — selbst erfinden.

Von da aber war nur noch ein kleiner Schritt, andere lyrische Motive, die sich diesen Characteren nicht anreihten, aber doch zur Characteristik der Zeit dienlich waren, in die Form zu kleiden, sie bestimmten Personen in den Mund zu legen.

So entstanden aus der Notwendigkeit anzudeuten, daß die ritterlich-höfische Poesie bei weitem nicht das ganze Kunstleben der Nation umfaßt — der dichtende Mönch von Banth — die fröhlichen fahrenden Schüler — der schwäbische Kunstlateiner.

Als Erinnerung an die große Rolle, die Byzanz spielte und ausspielte, der θυμός des Byzantiners — als individuelles Bedürfniß, schmachtendem Minnesang ein kräftiges dispetto entgegenzuhalten, Magnus vom finstern Grund.

Nun ist aber wieder Unvollständigkeit vorhanden. Literargeschichtlich gehört in die Reihe noch Heinrich v. Veldeke und die untergeordneteren Epiker Herbort v. Frizzlar, Ebernand v. Erfurt usw.

Culturgeschichtlich gehören Motive aus den Hohenstaufenzügen in Welschland und nach Palaestina — häusliche Szenen aus Burgen und Klosterleben und Viel anderes verarbeitet. An Stoff weiß ich eher zu viel als zu wenig, aber erst bedarf ich eines ungefähren Urteils, ob der eingeschlagene Weg nicht überhaupt für einen Holzweg erklärt und mit Spott und Hohn abgefertigt wird.

Du wirst mir einen Freundesdienst erweisen, wenn Du mir in unbefangenster Weise, so scharf und sachverständig schneidig wie möglich, den ersten Eindruck schilderst, den die Lesung des Büchleins auf Dich gemacht hat. Dieser ist der maßgebende. Aber ohne alle Beschönigung oder Rücksicht.

Ich verspreche Dir das gleiche bei Deinen Ostgothen und bitte Dich, mir bald ein Lebenszeichen zu geben. Noch schöner wäre es, wenn Du Dich noch einmal entschließen könntest, gen Pinzenau zu streben; mein kleines Hauswesen ist jetzt in Ordnung.

Neulich waren wir sehr fröhlich beim Bauernschauspiel in Kiefersfelden bei Kuffstein.

Ich danke Dir noch herzlich für die Vermittlung eines guten Tropfen rheinischen Weines, der itzt im Keller der Gäste harrt.

Dein ergebener

Pinzenau, Jos. Scheffel.
4. Juli 63.

Über die „Frau Aventiure“ hat Dahn, ohne seinen Namen zu nennen, am 22. Februar 1864 im Morgenblatt der „Bayerischen Zeitung“ eine sehr begeisterte und fein empfundene Besprechung geschrieben, die uns besonders auch deswegen von Wert ist, weil

sie uns Dahns recht maßvolle Ansichten über Archaisierung und seine strengen Anforderungen an die Verstechnik kennen lehrt.

„Nicht etwa vieles hat Josef Victor Scheffel bis heute geschrieben, und doch ist er bei jungen Jahren ein Liebling Deutschlands geworden. Die leichte, lustige Geschichte vom „Trompeter von Säkkingen" hat zuerst und rasch ihm die fröhliche deutsche Jugend gewonnen und einen Beifall gefunden, der vielleicht sogar über das poetische Verdienst des glücklichen, aber künstlerisch nicht allzu bedeutenden Wurfes hinausging. Der frische Humor und das schnurrige Wesen des flotten Stückleins hatten das Beste getan.

Ganz anderen Gehalts ist die zweite Veröffentlichung Scheffels gewesen: der „Ekkehard, eine Klostergeschichte aus dem X. Jahrhundert". Zwar fehlten auch hier die Züge eines ganz eigenartigen Humors nicht, und wohl mag es sein, daß diese wieder unter der jungen und jüngsten Welt am meisten zu dem außerordentlichen Erfolg des Buches beitrugen. Aber in diesem „Ekkehard" steckte doch viel mehr als die Philosophie des trefflichen Katers Hidigeigei (der übrigens immer zu unseren Herzensvertrauten gezählt hat). Hier ist eine gründliche Kenntnis des deutschen Mittelalters, eine Kenntnis, welche nicht nur das Wissen, sondern die Anschauung, die Phantasie, die Sinnesart, das Herz und das Gemüt durchdrungen hat; hier ist eine Tiefe und ein Reichtum, eine Zartheit und Innigkeit der Empfindung für die eigenste deutsche Art, für das Wesen jener reizvollen Vorzeit, hier ist so viel historische Phantasie, eine solche Gabe, Denk-, Gefühls- und Lebensart der Vergangengeit zu reproduzieren, daß wir den Dichter dieses Romans nur mit einem einzigen vergleichen können, dem er in manchen Dingen nachsteht, in manchen voransteht, in vielen gleichsteht, mit keinem geringeren als Sir Walter Scott. Nachsteht er

diesem Klassiker des historischen Romans vor allem in der Kunst des Baues; wir täuschen uns nicht darüber, daß der Ausgang des „Ekkehard“ künstlerisch vollständig unbefriedigend ist, während nicht das mindeste Verdienst des großen Schotten in dem musterhaften Bau seiner Fabel beruht. Aber in jener Reproduktion und Wiederbelebung vergangener Zustände wissen wir keinen zu nennen, der dem Dichter des „Ivanhoe“ so nahe gekommen wäre, wie unser Joseph Victor, und an Glanz der Phantasie, an Wärme der Vorstellung, an Energie des poetischen Ausdrucks, an lyrischer Macht übertrifft der Deutsche sehr häufig den Sir Walter, der freilich von deutscher Romantik nichts wissen konnte.

Wenn in der architektonischen Leitung eines größeren Ganzen, in der bis zuletzt durchgeführten Beherrschung des Stoffes eine Aufgabe zu liegen schien, welche Scheffel nicht immer gelöst hat, wenn er dagegen schon in seinen epischen Darstellungen durch die Gewalt seines lyrischen Tons mächtig gewirkt hat, so ließ sich erwarten, daß der Dichter in einem lose verbundenen Zyklus von Liedern aus dem mittelalterlichen Leben ganz Vortreffliches leisten werde: diese Erwartung hat sich in reichstem Maße erfüllt, die „Frau Aventiure“ ist kein geringerer Fortschritt über den „Ekkehard“ hinaus, wie dieser über den Trompeter hinaus gewesen war. — Es sind diese Lieder entstanden unter den wissenschaftlichen und poetischen Arbeiten Scheffels über die Zeit des Sängerkriegs auf der Wartburg, die Redaktion des Nibelungenliedes und den Kreuzzug Ludwigs von Thüringen nach Akkon. Unter diesen Studien haben sich dem Dichter die historischen und fabelhaften Namen und Autoren jener Tage zu leibhaftigen Gestalten verdichtet, zu Individualitäten mit sehr bestimmten Charakterzügen: es werden uns nach präludierenden Wartburgliedern und altfranzösischen Weisen vorgeführt: Herr Wolfram

von Eschenbach, Reinmar der Alte, Berlt der Junge (Walthers von der Vogelweide Singerknabe), Biterolf, der Vogt von Tenneberg, der Mönch von Banth, fahrende Leute, Einer aus Schwabenland, Anastasius der Byzantiner, Magnus vom finsteren Grunde und zuletzt — des Dichters Lieblingsgestalt — Heinrich von Ofterdingen.

Wir müssen uns an dieser Stelle das Vergnügen versagen, im einzelnen nachzuweisen, mit welch unvergleichlicher Feinfühligkeit, mit welcher Versenkung in das Wesen jener Zeit der Dichter jede seiner poetischen Individualitäten aus dem Nichts — oder schwerer als aus dem Nichts — aus dem Widerstreite von ein paar trockenen Notizen hervorgerufen hat: wir begnügen uns hier mit den einfachen Sätzen, daß eine solche Reproduktion einer vergangenen Welt unter allen Dichtern nur einem deutschen, und daß diese Reproduktion unter allen deutschen Dichtern nur Victor Scheffel möglich war. Das kleine Büchlein wird ein Schatzkästlein werden jedes deutschen Lesers, der das rechte Maß von Poesie und Innigkeit und von Empfindung für das Geheimnis deutschen Wesens mit sich bringt. Der Genuß dieser Lieder ist nicht zu vergleichen mit dem Genuß anderer moderner Poesie, es steigt aus ihnen auf wie die Blume edelsten Rheinweins. Das ist starkes Lob. Aber es ist nicht zu stark. Unsere modernsten Dichter setzen uns so viele Tassen Tee vor, starken und schwachen, aber immer wieder Tee, daß es einem nicht zu verargen ist, wenn man sich hochaufatmend eines Trunkes echten Weines freut.

Auf daß jedoch die „Ewig-Nüchternen“ nicht achselzuckend spotten, wir hätten wohl zu tief in diesen goldenen Becher geblickt und im Rausche der Begeisterung die Fähigkeit des Urteils verloren, wollen wir zwei unverkennbare Fehler dieser Lieder ausdrücklich hervorheben.

Einmal — darüber ist weniger zu sagen — hat sich's der Meister mit der äußeren Technik etwas leicht gemacht. Es versteht sich, daß wir bei einem Buche, wie das vorliegende, nicht die Einhaltung all der strengen Regeln fordern können, über schärfste Reinheit des Reimes, über Vermeidung von Hiatus, Ellipsen, Inversionen usw., welche wir seit Rückert und Platen — und wir dürfen hinzufügen — Geibel von aller modernen Kunstpoesie verlangen müssen, wie Frack und Handschuh von dem Ballgast. Scheffel setzt sich in dieser Sammlung historischen Gepräges mit Recht von vornherein hinweg über diese Canones, welche das Produkt unserer jüngsten ästhetischen Vergangenheit und deshalb nur für moderne Kunstpoesie (für diese aber auch unerläßlich) maßgebend sind. Aber darin fehlt Scheffel, daß er diese kleinen Inkorrektheiten auch da begeht, wo sie nicht aus dem Stil seines Zyklus folgen und wo ihnen obenein leicht abzuhelfen wäre. — Länger müssen wir bei dem zweiten Vorwurf verweilen, denn er hängt mit der großen Prinzipienfrage zusammen, welche dieser Zyklus anzuregen so sehr geeignet ist. Scheffel stört häufig die Wirkung seiner schönsten Stellen durch mittelhochdeutsche, nur dem Fachmann verständliche Ausdrücke, durch Wörter, welche nicht bloß dem großen Publikum, sondern selbst einem sehr gebildeten Manne, der nur eben nicht gerade Germanist von Beruf ist, unerklärlich bleiben müssen. Bei der nächsten Auflage sollten die fremdartigsten dieser Störenfriede entfernt werden.

Nun hören wir schon viele Leute sagen: „Aha! das kommt davon, wenn man sich in vergangene Zeiten versenkt, statt immer zu singen, wie der allermodernste Schnabel gewachsen ist.“

Darauf ist nur zu sagen: Manchen Leuten ist eben der modernste Schnabel noch nicht gewachsen.

Oder, ernsthaft gesprochen: wer dem Dichter das Recht abspricht, die Poesie vergangener Zeiten aus dem Schacht der Geschichte zu heben, wer ihm verwehrt, sich einzuleben in die Sinnesart anderer Geschlechter, wer ihm versagt, die Zartheit und Treuherzigkeit, die Kraft und Einfalt unserer eigenen Vorzeit nachzufühlen, der entzieht der Poesie ihr halbes Königreich, dem ist über der Feinheit die Tiefe, über der Glätte die Wärme verloren gegangen. Wird es doch — mit Recht — gepriesen, wenn einer sich poetisch einzuleben weiß in die eigenartige Sinnesart fremder Völker, romanischen, slawischen, orientalischen Stammes. Und in die Sinnesweise unserer deutschen Vorzeit dürften wir uns nicht vertiefen? Immer nur den modernen Salon und seinen kosmopolitischen Tee? Nein, wir und unseresgleichen, wir danken Victor Scheffel aus ganzem Herzen für seinen vollen Becher alten, echten, deutschen Weins".

Und darauf kommt alsbald die Antwort aus Karlsruhe:

Liebster Freund.

Dein starker Hornstoß von den Zinnen des Morgenblattes der „Bair. Zeitung" freut und beschämt mich zu gleicher Zeit... es ist wirklich zu starkes Lob, und mir fällt jene Burgfrau ein, die, als ihr Alles im Leben nach Wunsch gieng und die Kinder versorgt waren und guter Ruhm von Allen durch die Lande gieng, plötzlich nicht mehr gesehen wurde, denn sie sprach: Herr, es ist des Guten zu viel, verließ Haus und Hof und zog sich in die Wildniß.

Mir ist die Frau Aventiure ein Präludium zu großen Arbeiten, die mich erwarten und auf die mir einigermaßen bangt, deßwegen ist mir noch nicht allzu behaglich zu Mut.

Bei fröhlicher, sonniger Osterluft ist mir heut nicht möglich, eine lange Epistel zu schreiben.... ich schicke Dir als Freundes Dank: 1) eine Erinnerung an Deine Vandalen, die ich im vorigen Jahr mit viel andern Trümmerstücken in Rheinzabern gesammelt. Es ist ein Fragment nicht

eines Gefäßes, sondern einer Form, in welcher die Gefäße der Töpfer mit erhabener Außenseite gemodelt wurden. Der gute Sand veranlaßte dort zu Ziegeleien und Töpfereien, es war ein blühend Industriestädtlein, angelehnt an eine Römergarnison, als der furchtbare Rheinübergang in der Neujahrsnacht 406 den gallischen Töpfern das Modell in der Hand zerbrach und die Römercultur für immer hier niedergetreten wurde. In einem der Öfen fand sich ein Skelett zusammengekauert mit einem Beutel voll römischer Münzen. 2) meine Photographie, die besser wäre, wenn die Platte nicht einen Riß bekommen hätte, der über die Stirn geht.

Ich hoffe, daß Du im Schatten der fränkischen Reben zu Würzburg Dich gut und behaglich eingenistet, und bin froh, Dich nicht in Freiburg zu wissen, wo ein Gesurr von Hornissen, Bremsen, Stechfliegen und anderem Insektischen die Luft erfüllt und ein ruhiges humanes Gemüt wenig Anregendes zu gewärtigen hat.

Zur Zeit pflege ich bei meinen Eltern in Karlsruhe eines fröhlichen Stillebens.. und sehe den Ereignissen dieses sonderbaren Jahres mit Ruhe entgegen.

Herzlichste Grüße

von Deinem

Samstag vor Ostern 1864.

Jos. Scheffel.

Scheffel wußte die Teilnahme, die er mit seinen Dichtungen bei dem Freunde fand, gar wohl zu vergelten. Zu der Zeit, als sie beide so oft ihre Anschauungen über germanische Frühgeschichte mündlich austauschten, hatte er einen Aufsatz über Völkerwanderung und Limes geschrieben. Und er war durchdrungen von der Wichtigkeit der Bemühungen, in die dunkle Zeit der Völkerwanderung Licht zu bringen. So hatte er große Freude, als Dahns „Procopius von Caesarea“ erschien. Er heißt jeden Beitrag willkommen, der hier die Wahrheit lehrt und die sonderbare idealistische Auffassung von den alten deutschen Nordlandsrecken zu nichte macht. Und er betont, daß wir für die öst-

lichen Stammesverhältnisse aus Procop manches lernen, was — mit Abweichungen freilich — auch für andere gilt. In einem sehr interessanten Briefe, den er an Dahn zum Dank für den Procop im Sommer 1865 aus Seon im Aargau richtet, führt er aus, wie er sich selbst die Okkupation römischen Landes durch die germanischen Stämme denkt. In seinen kraftvollen realistischen Worten klingt manchmal ein Ton der römisch-germanischen Lieder aus „Gaudeamus“ an.

Seon bei Lenzburg,
Canton Aargau,
3. Juli 1865.

Lieber verehrter Freund.

Nur mit wenig Worten die Anzeige, daß ich Deinen Procopius von Caesarea empfangen, Dir herzlich zu dieser ernsten, eine Lücke ausfüllenden Arbeit gratulire, und Dich versichern darf, daß Dein Geschenk in guten Händen ist und von mir nicht nur gelesen, sondern auch studirt werden wird.

Wir werden uns und die Geschichte der Germanen nie richtig verstehen, wenn wir die bis jetzt dunkle Epoche der Völkerwanderung nicht klar aufgehellt haben. Jeder Beitrag dazu — auch wenn er die Bosheiten eines ehrgeizigen byzantinischen Civilkommissärs ad latus des weiberbeherrschten Belisar zur Erkenntnis bringt — ist hochwillkommen.

Ich frage — diesen verkommenen Culturmenschen gegenüber — gern, wer und wie beschaffen waren ihre Gegner, die germanischen Stämme?

Auch hierin muß die ideale Auffassung von hochgewachsenen Nordlandsrecken, deren blonde Locken im Winde Hesperiens fliegen, bedeutend geändert werden. Es waren kluge, hartnäckige, biertrinkende und gut bewaffnete Bauern, die auf jede Gelegenheit lauerten, das gute Ackerland, das den römischen Legionären und Veteranen als Colonat eingeräumt war, selbst zu occupiren.

Die Gefolgschaft, des ver sacrum streitbare Buben, werden vorausgeschickt, um zu recognosciren und Händel anzufangen; glückts nicht, so kommt der Rest verschlagen in die väterlichen Wälder heim. Glückts,

so setzt sich der ganze Clan mit Weib und Kind und Kegel, mit Ochsen und Ochsenwagen, mit Sperbern, Hunden und Hauskatzen in Bewegung, um nachzurukken und nachzudrukken (streitbar, nicht wie mein usurpirter Verleger Janke in Berlin, dolose) — die römischen Villen werden niedergebrant, die römischen Sclaven als eigene verwendet, die römischen Beundten und Flureintheilungen als eigene neu bepflanzt, wo der römische Veteran saß, kommt der siegreiche Invalid der Völkerwanderung zu sitzen. — beneficium, der Anfang des Lehnwesens, ist aus römischer Zeit herüber ins deutsche bewaffnete Bauerntum adoptirt.

So finde ich seit Jahren auf allen ehemals römischen Territorien dieselbe Spur: die Städte vertilgt und niedergebrant (Vindonissa und Aventicum habe ich mit aller Vertrümmerung persönlich kennen gelernt), die Felder genommen wie man sie vorfand, den germanischen Holz- und Strohdachbau auf die römischen Fundamente gesetzt und die Bauernallmende an Stelle der steuerbedrückten Römergemeinde, wo niemand mehr Decurio sein wollte.

Wie es in dem zähen Orient, bei andern Widerstandverhältnissen, andern Stämmen und Sitten vor sich gieng, dafür gibt Dein Procopius wertvolle Andeutungen. Eine mir persönlich auffallende Bemerkung für die Starrheit des Byzantinerthums ist die, daß fast 700 Jahre später der den Fall von Byzanz 1204 an die Lateiner geschichtschreibende Niketas dasselbe in classischer Reminiscenz schwülstig gewordene Büreaucraten-Griechisch schreibt, wie dieser Procopius und sein ihm auf lateinisch gleichender geistesverwandter Cassiodorus.

In einigen Wochen hoffe ich Dir wieder zu schreiben, da ich auch persönlich wissen möchte, wie es Dir in Würzburg geht. Solltest Du das Catheder mit anderer Thätigkeit zu vertauschen Lust haben, so wäre zur Zeit in Nürnberg die Direction des german. Museums zu erlangen... Sie brauchen einen Mann, der die Vorzeit kennt. Herr von Aufseß zu Kreßbronn bei Tettnang am Bodensee sucht „zentumm", wo er einen finde.

Ich persönlich bin durch herbes Schicksal an die väterlichen Penaten zurückgewiesen. Im Februar starb meine innig geliebte Mutter; plötzlich; an meinem Hochzeittag, 22. Aug. 1864, hab ich sie verlassen, im

Sterbkleid wiedergesehen. Beinah ein Jahr glücklicher Ehe hab ich in der Schweiz bei alemannischen Völkerwanderern verlebt... nächstens sitz ich wieder in Carlsruhe.

Ich grüße in alter Freundschaft.

Jos. Scheffel.

Die nächsten Jahre brachten viel Trübes: den Bruderkrieg von 1866, der Scheffel sehr verbitterte; mancherlei Kummer im Hause: den Tod des Vaters, Mißstimmung gegen die Gattin, eine geborene von Malsen. Davon reden zwei Briefe aus dem Frühjahr 1869; der eine schließt eine Bitte an Dahn an, er möge ihm doch — wie schon in früheren Jahren — als Sachkenner einen guten Tropfen Mainweins besorgen; der zweite dankt in sachverständigen Worten für die treffliche Weinsendung.

Lieber Freund Felix.

Ein Wort der Teilnahme und des Trostes bei schwerer Heimsuchung ist wie Balsam auf Wunden; Du hast mich mit solchem erfreut, da ich meinen guten alten Vater verlor: hab Dank dafür!

Ich kann noch keine ausführlichen Briefe schreiben: mögen Dich beiliegende Photografieen dereinst, wenn auch ich ein besseres Quartier in sonnigem Aether aufgesucht habe, an die Geschicke des Hauses Scheffel erinnern, über dem zur Zeit keine guten Sterne walten, denn meine Frau ist leidend und den Einflüssen der Aristocratie „rückfällig" geworden, mit meinem Sohn in München, stellt Ärzte und Verwandte zwischen sich und mich und läßt mich die Ehre der Sorge um meinen lahmen Bruder allein tragen.

Da ich indeß eine Großmutter hatte, die den Spruch führte: „Der Mensch hat von Gott einen Buckel bekommen auf daß er etwas darauf trage," so trage ich auch dies mit redlicher Pflichterfüllung.

Nur kränkt mich, daß auch die Musen sich als vornehme, verwöhnte Damen erweisen, die nicht gern beim sorgenvollen Mann einkehren... seit Jahr und Tag habe ich das Rauschen ihrer Gewänder nicht mehr um mich verspürt.

Ich hoffe daß es Dir und Deiner verehrten Frau und der Jugend des Hauses wohlergeht und freue mich des Bewußtseins, daß ich allzeit als willkommenes Angesicht Eure Schwelle überschreiten darf. Auch bei mir wäre es Freude, Euch einmal zu begrüßen; ich halte, wenn auch vereinsamt, die Traditionen des Hauses 18 der Stefanienstraße, in dem gute Geister walten, mit Ehren aufrecht.

Da ich von Zeit zu Zeit eine Sechs- oder Neunzahl guter Freunde bei mir versammle, Maler und Studiengenossen, wie sie hier im Sande sich vorfinden, und da mein Keller noch nie eine gute Probe Mainweins aufweisen konnte, so ergeht an Dich, als sachverständigen Mann, die Bitte, mir in Würzburg eine solche vermitteln zu wollen. Ich verlasse mich auf deinen Kennerblick und stelle einen Betrag von 50 Fl. zur Verfügung, um etwas Passendes zu erspähen. Ich meine nicht einen Tischwein, sondern etwas zum Zuspitzen, lehrreiche Vergleiche und Gespräche Anregendes.

Wenn je Deine Lebenspfade hieher führen, wird Dich ein schattiger Platz im Gärtlein und ein Augenschein des Kellers überzeugen, wie Deine erbetene Fürsorge einen wohlgewählten Platz betrifft.

Dann wollen wir auch ein Stück Völkerwanderung besprechen, da ich seither in Rheinpfalz, an der Mosel, auf den Ringwällen der Taunushöhen, im Castell der Saalburg und an andern erinnerungsreichen Plätzen manche lehrreiche Wanderung gethan.

Im Übrigen freue ich mich, daß Du, nicht in badische Staats- und Kirchenrechtsverwickelungen hineingerathen, zu Würzburg gute Tage lebst, und grüße Dich und die Frau Prorectorin und Dein ganzes Haus sowie den geologischen Collegen herzlichst.

Carlsruhe, J. Victor Scheffel.
12. März 1869.

P. S. Heute wird in Heidelberg-Neuenheim der alte Welcker zu Grab getragen.

Mein lieber Freund Felix.

Herzlichen Dank für das flüssige Maingold, das mein Keller Deiner Güte verdankt. Im Kreise sachkundiger Freunde wurde gestern bei

fröhlichem Mahl Probe gehalten: als Rivale war ihm ein Pfälzer 1865er aus den sonnigen Vorhügeln von Neustadt entgegengestellt; der Leisten vom Main verhielt sich zu ihm wie ein ernster gediegener Mann, seines Wertes bewußt, zum lieblich tändelnden Knaben.

Es war ein merkwürdiger Kauz unter uns, dessen Begabung nicht zu leugnen ist, der Improvisator Professor Hermann. Der Mann denkt rhytmisch und blitzschnell und ist daher im Stande, im Augenblicke, wo ihm eine lyrische Aufgabe gestellt wird, eine Schlußpointe von Effect zu ersinnen und sofort mit den Strophen zu beginnen, die darauf lossteuern.

In voriger Woche habe ich Viel an Dich gedacht, durch unfreiwillige Ideenassociation; ich tat, der ersten Frühlingssonne zu Ehren, eine Fahrt in die Felsentäler des Wasgau und war in Dahn, wo eine der wildfremdesten Berglandschaften Deutschlands den Wanderer anstarrt.

Zertrümmerte Wände rothen Sandsteins krönen allum die Höhen, wie Ruinen von Riesenstädten, Sphinx und Memnoncolosse, etruskischer Bergzauber 2c., mittelalterliche Burgen, draufgeklebt und in eigentümlicher Architectur mit den durchhöhlten Felsen verbunden, Alten-Dahn, Gräfendahn usw. steigern die Wucht des Eindrucks; — ein Bauernbub, den wir im Feld nach den ersten Erbauern des Drachenfels frugen, sagte mit der ruhigsten Miene der Welt: „Den hat der König Egewald den 3 Zwergenkönigen abgenommen, nach der Schlacht am Bundenbach.“ In gallisch-römischer Zeit saßen hierorts die Tribokker.

Lieber Felix ... daß im Übrigen bei uns und Andern nicht alles glatt und aetherblau ist, wollen wir als allgemeines Menschenschicksal tragen und bestehen. Seit ich meinen hilflosen Bruder pflege, begreife ich die Weisheit des Grundsatzes „aus der Not eine Tugend machen“. Es geht dann besser als mit Lamento.

Vergiß mich nicht, bleib mir gut, werde nicht ganz westgothisch stylisiert und sei mit Deinem ganzen Haus auf das herzlichste gegrüßt

von Deinem getreuen

Jos. Vict. Scheffel.

Carlsruhe,
5. April 69.

Ein solches Wiedersehen, wie es sich die Freunde oft gewünscht, brachte das Frühjahr 1870. Im März nahmen beide an der Feier des hundertsten Geburtstages von Hölderlin teil, die in Lauffen am Neckar begangen wurde; auch Freiligrath fand sich ein, und die drei verstanden einander besonders gut. Scheffel und Dahn machten dann eine prächtige vierzehntägige Wanderung durchs Neckartal. In den „Erinnerungen" hat Dahn erzählt, wie der Freund gegen seinen Rat im Forscherdrang einen Haufen Neckarkiesel für Steinärzte hält, die noch von einer Alemannenschlacht Kunde gäben, und wie er sie mühevoll bis zur Rast im Wirtshause mitschleppt, wo ein sachkundiger Schiedsmann ihn aufklärt.

Von dieser Zusammenkunft im Jahre 1870 sprechen die beiden folgenden Briefe.

Lieber Freund Felix.

Es freut mich, Dich in diesem Jahre 1870 wieder zu sehen. Ich bitte Dich am 15ten März in Heidelberg, Holländer Hof, auf mich zu fahnden. Bin ich verhindert, was nicht unmöglich, da ich als Erzieher meines Sohnes zugleich Hausfrau bin und außerdem eine Architectenschrift zu redigiren habe, die mir viel Wust und Mühe verursacht, so findest Du Nachricht und alsdann die Einladung, sofort nach Carlsruhe, Stefanienstraße 18, herüberzufahren zu

Deinem alten Freund

Carlsr., Jos. Victor Scheffel.

10. Febr. 70.

Lieber Freund Felix.

Beifolgendes Schreiben von Lauffen am Nekkar könnte unser Zusammensein im März mit einer sehr anmuthenden schwäbischen Localfarbe coloriren. Hast Du Lust, am Sonntag Oculi den 20ten März den 100jährigen Geburtstag Hölderlins mitzuerleben, so wäre es vielleicht

practisch, wir unternähmen am 18. oder 19. von Heidelberg oder irgendwo aus eine kleine Wanderung ins Neckarthal, die uns nach Heilbronn und Lauffen führen könnte. Es muß aber nicht sein.

Mit herzlichem Gruß

Dein

Carlsr. 22. Feb. 70. J. Vict. Scheffel.

Immer wieder bricht in den Briefen, auch in ernsten Dingen, jener eigenartige Humor durch, der durch die Gegensätzlichkeit einer archaisierenden Verklärung der Gegenwart wirkt, wie ja auch umgekehrt die auf heutige Verhältnisse übertragende realistische Darstellung des durch Altertümlichkeit Verklärten komische Gegensätze schafft. Diese in höchstem Sinne humoristische Auffassung war Scheffel in Fleisch und Blut übergegangen und trat sogar in ganz ernst gemeinten Handlungen hervor. Mit einem Schriftsteller — so erzählte Dahn mündlich, ich glaube, es war Gutzkow, und es handelte sich um den Fall, den Dahn auch in den „Erinnerungen" bespricht — war Scheffel in schweren Streit geraten; er hatte jenem mit aller nur denkbaren Derbheit seine Meinung gesagt und ihn gefordert. „Drei Tag' und Nächte lang", ließ er ihm sagen, „sitz ich im Hirschen zu Schwarzburg und warte auf ihn; kommt er nicht, so ist er ein Hundsfott." Man glaubt schon den Anfang eines wein- und streitfrohen Liedes zu hören: Wer sitzt beim Wein drei Nächt' und Tag Zu Schwarzburg in dem Hirschen? Die Stellung solcher Frist schien ihm wohl unumgänglicher germanischer Rechtsbrauch. So auch in seinen Streitigkeiten mit den Fischern der Reichenau, die bei Hochwasser des Bodensees mit ihren Kähnen auf seinen Wiesen fuhren. Dreimal, so verkündete er, stoße ich ins Horn; dann schieße ich. Daß das sein gutes Recht sei, ließ er sich auch von dem rechtskundigen Freunde Felix Dahn schwer ausreden.

So hatte Scheffel manchen Ärger durch Prozesse, und in Fragen praktischer Rechtsübung waren sich die beiden Freunde durchaus nicht immer einig. Um so mehr waren sie, wie in Sachen der Wissenschaft und Kunst, eines Sinnes auch in politischen, in vaterländischen Dingen: sie waren beide echte, treue Deutsche. Und so ist es selbstverständlich, daß Scheffel an Dahns patriotischer Dichtung von Herzen Anteil nahm. Auf sein Gedicht „Die Schlacht bei Sedan" sandte er an Felix am 9. März 1871 die Verse:

Felix lyram tetigisti,
Ipse Sedan qui vidisti
Et Guilelmum Caesarem.
Post pugnarum gravitatem,
Si viderem libertatem,
Jubilans concinerem.

Und selbst hofft er den Sänger der Schlacht bei Sedan auf der Rückreise aus Frankreich baldigst bei sich zu begrüßen.

Lieber Felix.

Nach Straßburg kann ich nicht kommen, da am Montag der feierliche Einzug aller badischen Truppen in Carlsruhe stattfindet und ich wahrscheinlich Einquartierung erhalte. Um so sicherer hoffe ich aber, daß Du selber ebenfalls als Kriegsmann von Sedan Quartier in der Stefanienstraße 18 nimmst, und werde auf Dienstag einen guten Tropfen in Bereitschaft setzen.

Fröhliches Wiedersehen!

Carlsruhe, J. Vict. Scheffel.
1. April 1871.

Und noch einmal kommt er, als er Dahn für die sechste Abteilung der „Könige der Germanen" dankt, auf die „Schlacht von Sedan" zurück. Bei dieser Gelegenheit spricht er auch vom Elsaß. Er hatte sich vorgenommen, in alter Weise an der „Deutschumstimmung der wiedergewonnenen welschen Brüder" tätig zu sein; er wollte zu diesem Zwecke eine volkstümliche historische Erzählung aus dem Elsaß schreiben, und die Studien dazu hat er

als „Skizzen aus dem Elsaß“ 1872 in „Über Land und Meer“ veröffentlicht; auch sein Festlied zur Gründung der Universität Straßburg am 1. Mai 1872 erregte großen Jubel. Aber er war nicht sehr hoffnungsfreudig betreffs des Elsaß. Das alles lesen wir in einem Briefe vom August 1871.

Lieber Freund Felix.

Der Könige der Germanen sechste Abteilung, ein stattlicher Band, liegt vor mir: ein Zeugnis riesenhafter Ausdauer und bahnbrechender Forschung in westgothischen Dingen, dem die Anerkennung der Urtheilberechtigten nicht ausbleiben wird. Herzlichen Dank für die werthvolle Freundesgabe; bis wir uns wiedersehen, habe ich sie durchstudirt und kann eingehender davon reden.

Die Schlacht von Sedan habe ich in Freundeskreisen vorgelesen. Da ist alles Bild, Leben, Erlebtes... die Scholle des Schlachtfeldes an den Fersen und in den Versen, anders als in der wohlcomponirten überall und nirgends geschlagenen Schlacht von Schiller. Auch dafür herzlichen Dank.

Ich recognoscire gegenwärtig den oder das Elsaß.. literarisch und landschaftlich. Aber die neuen Brüder sind nicht allein bezüglich der Hosen „in Krapp gefärbt“, und diese Franzosenfarbe (la garance: der Erfinder[1]) hat sein Denkmal vor dem Schloß der Päbste in Avignon) verbindet sich organisch mit dem Gefärbten und läßt sich nicht abkratzen.

Der Odilienberg ist eine prächtige Vogesenlandschaft; von dem Ordal der galischen Druiden an ihren „Lottelfelsen“ (pierres branlantes) wollen wir auch einmal sprechen.

Nächstens geh ich wieder hinüber.

Ich grüße Dich und Dein Haus in alter Freundschaft.

Dein
J. Vict. Scheffel.

Carlsruhe,
am Jahrestag der Schlacht
von Woerth, 6. Aug. 71.

---

[1]) Ein Perser, Namens Althen, der 1766 die Krappkultur in die Grafschaft Venaissin eingeführt hatte.

Von dieser Zeit an scheint der Briefaustausch ganz nachzulassen, zumal die beiden sich öfters wiedersahen als früher. In der Seehalde am Bodensee hat Dahn den Freund von Friedrichshafen aus in den folgenden Jahren oft besucht und mit ihm an der friedlich heiteren Stätte geweilt; auch mit Frau Therese Dahn schloß der ritterliche Scheffel gute Freundschaft.

Ein kurzer Brief aus dem Frühjahr 1882 sagt Dank für das Drama „Skaldenkunst", an Felix und Therese Dahn sich wendend:

Herrn und Frau Dahn

Königsberg

für die lieblich schöne Dichtung Skaldenkunst, wohltuend durch Reinheit der Gesinnung und der Sprache, sendet späten Dank — weil leidend und schreibensunlustig seit 1881 — und als freundlichen Gegengruß ein Lichtbild des fröhlich herangedeihenden blonden Sohnes

J. Victor v. Scheffel.

Karlsruhe
15. Febr. 1882.

Wie in früheren Jahren, so hat Dahn auch im Alter seinem Freunde Scheffel Verse geweiht[1]). Hier ist nicht die Epistel „Ferien" gemeint, die er 1876 aus Königsberg an Scheffel sandte[1]); denn, abgesehen von einem kurzen Hinweise auf den Chiemsee, haben nur ein paar Verse darin eine Beziehung auf den Freund:

„Manch Lieblingsbuch, das im Semesterdrang
Muß unberührt stehn, wurde mitgenommen:
Ein Bändchen Goethe für den Waldspaziergang,
Für Ruhn am Meeresstrand die Odyssee,
Fritz Reuter für den Abendtrunk, den heitern:
Doch nur beim besten Glase Rheinwein wird
„Frau Aventiure" tropfenweis geschlürft."

---

[1]) Dichtungen III, 376; IV, 458 ff.

Zur Scheffelfeier sandte Dahn nach Heidelberg die Strophen:

„Gern bin ich sangerbötig
Zu jeder deutschen Feier,
Hier aber ist nicht nötig
Mein Lied und meine Leier.

Alt Heidelberg, der Feinen,
Natur und Art und Geist
Zu singen ist des einen,
Der Joseph Victor heißt.

Gott Odhin hat die Lüfte,
Erdhöhle hat der Zwerg,
Der Riese Felsenklüfte
Und Scheffel Heidelberg."

In glückwünschenden Versen zum sechzigsten Geburtstage Scheffels — es sollte der letzte sein — ließ Dahn noch einmal die Jahre der treuen Sinnesgemeinschaft und das Schaffen des Freundes an seinem geistigen Auge vorüberziehen:

Mein teurer Freund! Nun wirst Du sechzig Jahre,
Und dreißig werden's, daß wir Freunde sind:
Ein Menschenalter, voll von Lieb' und Treue,
Von keinem leisen Mißklang je gestört.

Um unsre Schläfe wogte braun Gelock,
Da wir zuerst im Haus des alten Thiersch
In München uns gesehn und bald empfunden,
Daß innerlichst zusammen wir gehören.

Es hatte just der Ekkehard, der stille,
Selbst des Trompeters helle Ruhmfanfare
Laut übertönt; Du aber sannst bereits
Auf andre Weisen von noch höh'rem Ton:
„Die alte Freundin geistert auf den Straßen!"

Frau Aventiure lockte Dich davon
In Einsamkeit des Bergwalds und des Winters,
Und dort erwuchsen jene Lieder, denen
In deutscher Sprache keine sich vergleichen.

Welch' bunte Wechsel sah'n die dreißig Jahre!
„Modern" ward mancher rasch, vergessen rascher,
Und in der deutschen Dichtung hat der Wind
Des Tagsgeschmacks unzählbar oft gewechselt.
Du bliebst Dir gleich. — Und gleich auch blieb ich mir:
So sind wir immer Hand in Hand gestanden.
Mag den modernsten Schmutz man von Paris,
Mag den Berlins man als „das Schöne" preisen
Und als der Dichtung Zweck, das Ekelhafte
Zu conterfei'n, „zu lösen die Probleme
Der Gegenwart" — (mit Versen und Romanen!)
Mag Volk und Staat man aus der Dichtung bannen,
Langweilig unsre Heldenvorzeit schelten,
Nur Liebesgirren als der Dichtung Stoff
Zulassen in Boudoir und Tee-Salon:
Uns kümmert's nicht! — Fern ab vom Lärm des Tages,
Von der Reclame Narrenschell'ngerassel,
Stehn wir, getreu den Jugendidealen,
Das Schöne bildend um der Schönheit willen,
Aus grauer Vorzeit bis zur Gegenwart
Die Wandlungen und minder nicht die Stäte
Von unsres Volkes Eigenart erkundend,
Des neuen Reichs uns freuend, dessen Wert
Die freilich nicht verstehen, die es nicht
Gleich uns entbehrt, ersehnt und miterkämpft.
Weil wir der Jugend treu geblieben sind,
Blieb uns die Jugend treu. Drum Gaudeamus!

Glück auf zu Deinen Sechzigen, mein Victor!
Im Jubeljahr von Deinem Heidelberg,
Ein Sieger, schaust Du rückwärts auf Dein Leben!

Und, nach des Freundes Tode, weihte Dahn beim Anschauen des Bildes, das sein Arbeitszimmer zierte, der Erinnerung die Worte:

„Ja, das ist meines lieben Victor Antlitz!
Schlicht, treu und fest und deutsch in Ernst und Scherz:
So blickte er, wenn er zu Radolfszell,
Erfreut, bewegt, der Jugendzeit gedenk,
Mich in die Arme schloß und zur „Seehalde“,
Den grünen Angerpfad hinan mich führte! —
Den schau Dir an, Du teure deutsche Jugend,
Und dank ihm immerdar, daß er dir reichte
Aus deutscher Vorzeit quellbornfrischen Trank:
Denn, was frivol, krank, süßlich und salonhaft,
War ihm verhaßt — ein treuer Eckhard war er;
Ihn sollt ihr wert und hoch und teuer halten,
So lang in Wolken ragt der Hohentwiel,
Frau Aventiure auf den Straßen geistert,
So lang des Alemannenlandes Saphir,
Der Bodensee, noch glänzt in lichter Bläue,
So lang noch deutscher Dichtung Wort ertönt:
Mit ihm vergleiche keiner sich, der lebt,
Und keiner seinesgleichen kehrt uns wieder!“

Druck von Wilh. Gottl. Korn in Breslau.

